

Schultze Michael, Jörg Meyer, Britta Krause und Dietmar Fricke (Hrsg.). Diskurse der Gewalt – Gewalt der Diskurse. transpekte // transpects. Frankfurt am Main. Peter Lang. 2005. 262 pp. ISBN 978-3-631-54284-2

Preis: € 49.40

Der Sammelband „Diskurse der Gewalt – Gewalt der Diskurse“ entstand – wie auch das ebenfalls in der ASSA rezensierte englischsprachige Buch „Discourses of Violence – Violence of Discourses“ (herausgegeben von Dirk Wiemann, Agate Stopinska, Anke Bartels und Johannes Angermüller) – im Anschluss an die gleichnamige Konferenz an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg im Sommer 2004. Bereits in der Einleitung wird auf die große Bandbreite der Inhalte und Herangehensweisen zum Themenfeld Gewalt wie auch auf die Umstrittenheit des Begriffs hingewiesen. Dem entspricht die Heterogenität der Beiträge im Hinblick auf wissenschaftliche Ausrichtung und Blickwinkel. Um dieser Vielfalt Struktur zu verleihen, ist das Buch in sechs Abschnitte gegliedert:

Im ersten Sektor werden Legitimation und Beschränkung kriegerischer Gewalt thematisiert. Michael Kleinen befasst sich in diesem Zusammenhang mit der Durchsetzung gewaltbegrenzender Normen im frühen Mittelalter im Kontext der Christianisierung. Alfred Hirsch hingegen widmet sich den Etappen des Wandels hinsichtlich Gewalt legitimierender Diskurse in den Schriften von Hobbes, Rousseau und Kant von der Berufung auf den gerechten Krieg hin zur Verrechtlichung kriegerischer Auseinandersetzungen, während in dem Beitrag von Frank Möller und Hendrik Erhardt die Frage der Legitimierung von Gewalt über das Argument Gewährleistung der nationalen Sicherheit im Zentrum steht.

Im zweiten Abschnitt geht es um Konzepte wie Macht, Identität und Zeit. Julia Reuter und Matthias Wieser betrachten postfeministische und postkoloniale Diskurse, die das „Dazwischen-Sein“ und weniger die Differenz betonen. Sie stellen fest, dass die „Anderen“ in der eigenen Gesellschaft ein Problem für die Soziologie sind und waren. Postkoloniale und postfeministische Theorien können hier den Blick auf „die Kultur“ und „das Geschlecht“ schärfen und in der Folge unhinterfragte Gewissheiten aufbrechen. Ein mögliches Ergebnis ist eine „Ethnographie der eigenen Kultur“. Johannes Angermüller fragt nach dem Stellenwert von Machtbegriffen in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, während sich Annett Herrmann mit der Zeit der Moderne als einem Herrschaftssystem, das standardisiert und synchronisiert, befasst.

Abschnitt drei – der für Kultur- und SozialanthropologInnen wohl interessanteste Teil des Buches – thematisiert soziale Praktiken, die als unvermeidbar und natürlich erscheinen und so Momente alltäglicher Gewalt präsentieren. Aram Ziai diskutiert Entwicklungs- und Migrationspolitik, Strukturanpassungsprogramme und Neoliberalismus als Diskurse der Gewalt. Er beschreibt, wie bereits im Entwicklungs- bzw. neoliberalen Diskurs Gewalt impliziert ist. Im Entwicklungs- wie auch neoliberalen Diskurs werden negative Auswirkungen auf die Bevölkerung mit den zu erwartenden positiven Folgen legitimiert. Jens Kastner befasst sich mit institutioneller Macht und dem Staat als Monopolist symbolischer Gewalt in der Schaffung sozialer Ungleichheiten. Er wendet sich gegen die These einer Entstaatlichung im Zuge der Hegemonie des Neoliberalismus. Interessant an Kastners Beitrag ist insbesondere sein durch die postkoloniale Theorie inspirierter Hinweis, dass auch die „Mehrheitsbevölkerung“ einer Nation stark ethnisiert ist. Gudrun Quenzel fokussiert auf den Diskurs der Schaffung (West-)Europas als Mittelpunkt, und damit einhergehend von Osteuropa als Peripherie des Kontinents, wobei diese Peripherie als latent gewaltträchtig und rückwärts gewandt konstruiert wird.

Abschnitt vier bezieht sich auf einige der sozialen Phänomene, die gegenwärtig in der Öffentlichkeit „vergleichsweise große Aufmerksamkeit finden“ (S. 15), wie asymmetrische ökonomische und soziale Distribution, Lebenswissenschaften und Fremdenfeindlichkeit.

Klaus-Bernhard Roy wendet das Galtung'sche Konzept der strukturellen Gewalt auf die Frage nationaler und internationaler sozialer Verteilungsfragen an, insbesondere auf die aus der Entkoppelung zwischen ökonomischer Modernisierung und Beschäftigung resultierenden neuen sozialen Differenzierungen und die damit einhergehende soziale Polarisierung. Tino Plümecke geht den Argumentationssträngen und Deutungsmustern von Gewalt in der Neuro- und Biowissenschaft bzw. der Soziobiologie nach. Volker Linneweber befasst sich mit den sozialpsychologischen Sichtweisen am Beispiel von fremdenfeindlicher Gewalt.

Wie Kategorisierungen ihre Wirkung entfalten, ist hingegen das Thema von Abschnitt fünf. Christian Büger zeigt zum einen, wie sozialwissenschaftliche Theoriebildung und Wissensproduktion Teil des herrschenden Diskurses sind und diesen gleichzeitig mitkonstituieren, zum anderen, wie Handlungen, die auf der Grundlage dieses Wissens erfolgten, im Hinblick auf die normativen Zielsetzungen der WissensproduzentInnen kontraintuitive Wirkungen entfalteten. Paul Reuber, Anke Strüver und Günter Wolkersdorfer suchen die konstitutiven Elemente des Diskurses zu den politischen Handlungen im Anschluss an den 11. September („Krieg gegen den Terror“). Arne Klawitter greift die Diskussion um gegenwärtige globale Veränderungen auf und zeigt, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung vor allem Theorien, Konzepte und Bedeutungen aufgreift, die nicht aus einem globalen, als vielmehr aus einem westlichen Kontext heraus entstanden.

Abschnitt sechs nähert sich dem Phänomen Gewalt aus künstlerisch-kultureller Perspektive. Susanne Düwell zeigt anhand Elfriede Jelineks „Sportstück“ die Alltäglichkeit diskursiver Gewalt sowie die Gewalttätigkeit der Masse als solcher. Steffen Hantke befasst sich mit zeitgenössischer „Victoriana“, einer spezifischen, an der viktorianischen Epoche anknüpfenden Art der Präsentation in Literatur und Film.

Die Breite des Themenfeldes und der Zugangsweisen ist gleichermaßen Stärke und Schwäche des Buches. Ähnlich wie im englischsprachigen Band wird diese Heterogenität zwar benannt, nicht aber wissenschaftstheoretisch begründet. Und auch hier wird nur marginal auf Beiträge aus der feministischen Gewaltforschung Bezug genommen. Für Kultur- und SozialanthropologInnen lesenswert sind neben den Artikeln aus Abschnitt drei vor allem der Beitrag von Julia Reuter und Matthias Wieser, der sich als einziger explizit mit Ansätzen befasst, die einer feministisch inspirierten Diskussion entstammen, sowie jener von Klaus-Bernhard Roy, der aufzeigt, wie soziale Polaritäten innerhalb von und zwischen „Nord“ und „Süd“, Zentren und Peripherien, weltweit vertieft werden und welche Relevanz in diesem Zusammenhang Galtungs Konzept der strukturellen Gewalt zukommt.

Patricia Zuckerhut